

Klostergründung war an der Limmat eine Fähre, die bis 1845 bedient wurde). Hin und wieder stoßen wir auf zwei Abtsstäbe bei den Wappen der Einsiedleräbte als Zeichen ihrer Kompetenz über zwei Klöster.

Durch weite Strecken seiner Arbeit (S. 1–117) interpretiert R. sauber, klar und umfassend die heute noch faßbaren urkundlichen Quellen zur Gründung und der nachfolgenden Jahrhunderte, welche Urkunden zumeist im Stiftsarchiv Einsiedeln liegen. Dies festzustellen freut besonders, da R. als „Drittperson“ in keinem innern Verhältnis zur Komplexität des benediktinischen Lebens im Mittelalter steht. Als willkommenen Hilfe bot sich ihm eine große und solid gearbeitete Literatur an, für deren Aufführung (S. IX–XXIII) jeder dankbar ist, der sich mit dieser oder einer ähnlich gelagerten Materie befaßt. — Die Reformation der Kirche im nahen Zürich wirkt sich auch im Fahr aus. Alle Frauen verlassen das Kloster, zuletzt noch die Meisterin Veronika Schwarzmurer. — Nach Wiederherstellung des klösterlichen Lebens (1549) setzen sich die Äbte von Einsiedeln im vollen Bewußtsein ihres zustehenden Rechts und Verpflichtung im Sinne des Konzils von Trient und der 1602 gegründeten Schweizerischen Benediktinerkongregation mit verschiedensten Erlassen (Statuten) für die monastische Disziplin ein. Aufwachende Tendenzen der Frauen nach Selbständigkeit verstehen die profilierten Fürstäbte der Barockzeit zu kanalisieren. — Das 19. Jahrhundert (wie das 20. Jahrhundert) bringt für das Verhältnis Einsiedeln — Fahr keine neuen Probleme. — Als willkommen empfundene Ergänzung zählt R. die für Fahr einschneidenden wie befreienden Ereignisse zwischen 1803–1932 (in welchem Jahre das Kloster teilweise aus der staatlichen Vormundschaft entlassen wird) auf.

Heute strahlt Fahr unmittelbar vor Zürich von den zahlreichen Besuchern und Gästen gesuchte und erlebte Ruhe aus. Mit der interessanten und sauber gearbeiteten Studie schließt R. eine längst empfundene Lücke, wofür er aufrichtig bedankt sei. Durch die Aufnahme der Untersuchung in die ZSKG 67 (1973) S. 1–120, doch ohne ausführliche Literaturangabe, ist der Arbeit die verdiente Verbreitung gesichert.

*Einsiedeln*

*Kuno Bugmann OSB*

P. Thimotheos KEMPF CMM: *Das Tausendjährige Kloster Mönchsdeggingen*. Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag A. Lutzeyer & Co., Oettingen - Donauwörth 40, 32 S.

In guter Gliederung und ansprechender Bebilderung ist in diesem Büchlein ein eindrucksvoller Überblick geboten zur Geschichte und Bedeutung dieser im nördlichen Bayerisch-Schwaben versteckten und dadurch etwas vergessenen einstigen Abtei geboten, einer allgemeinen Darstellung der Geschichte selbst aus der Zeit Otto I. und des hl. Bischofs Otto von Bamberg. Der große Brand von 1512 war geradezu ein Vorzeichen für die Bewährungsprobe, die der Mönchskonvent in zäher Tapferkeit zu bestehen hatte, als der Schutzvogt Graf Ludwig von Oettingen 1557 zum Protestantismus übergetreten war. Die Blüte der Barockzeit unter den Äbten Heinrich Werner und vor allem Michael Dobler, schon äußerlich noch erkennbar im Bauwerk, fiel jählings der Säkularisation zum Opfer.

Ausführlich wird die Baugeschichte dargestellt vom romanischen Münster zur Barockkirche und ihrer festlichen Ausstattung. Holzplastiken und Schnitzarbeiten werden gewürdigt, ebenso der Kreuzgang und noch erhaltene Liturgische Geräte und Gewänder. Aus der Neuzeit erfahren wir vom Abbruch des Südflügels mit Bibliothek 1842–44 und dem Einsturz des linken Seitenschiffes 1864. Nachdem

der Neresheimer P. Paulus Weissenberger in den Jahren des III. Reiches Hüter des Heiligtums war, ging es 1950 vom Fürstenhaus Oettingen-Wallerstein an die Marianhiller Missionare über. Nach unermüdlichen Erneuerungsarbeiten in den Gebäuden folgte ab 1960 eine Restaurierung der Abteikirche, die mit der Erneuerung des Portals 1964 ihren Abschluß fand. Man darf dankbar bestätigen: Mönchdeggingen ist wieder geworden, was es einst war: die Perle des Ries. Dem Autor gebührt Dank und Anerkennung für die liebevolle Darstellung einer benediktinischen Stätte und Kostbarkeit Schwabens.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

Willibald MATHÄSER OSB: *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg — des Abtes Maurus Friesenegger*. 214 S., 19,80 DM.

Ders.: *Flüssiges Brot*. Eine Plauderei über Andechs mit seinem Klosterbier und über den Gerstensaft in aller Welt. 140 S., 12,80 DM. Beides: Süddeutscher Verlag, München.

Der Autor begann seine literarische Tätigkeit als Primiziant 1925 mit der Arbeit „König Ludwig von Bayern als Förderer des Deutschtums und des Katholizismus in Nordamerika“. Es folgten weitere Aufsätze, meist in unserer Zeitschrift über denselben Bayernkönig und die Gründung der ersten Benediktiner-Abtei in Nordamerika (1926) und u. a. „Bonifaz Wimmer und König Ludwig I.“ (1938). Ferner 1939 „Der Ludwigsmiissionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern“.

Seit Rückkehr von Andechs arbeitet der Autor seit 1968 sichtlich und ordnend im dortigen Archiv, das unvermutete Schätze birgt. So ermöglichte sich die Herausgabe der Tagebuchaufzeichnungen des Nordamerika-Missionars P. Robert Lembke (Haudegen Gottes, 1971). Nunmehr liegen 2 weitere Bücher vor.

Das „Tagebuch des Abtes Maurus Friesenegger“ hat sein Schicksal, wie der Herausgeber einleitend ausführt. F. M. Ferchl gab es 1833 erstmals heraus. Diese Ausgabe war Vorlage der beiden eifrigen Schriftsteller aus Andechs: Magnus Sattler und Emmeram Heindl im 19. Jh. 1901 entdeckte und erwarb es der „prior perpetuus“ Augustin Engel aus privater Hand. Einer Verzeichnung des Bildes des Andechser Abtes in schwerster Zeit tritt der Herausgeber energisch entgegen unter Aufzeigen der tatsächlichen Zusammenhänge und dem Hinweis, „daß alle, die nicht von vornherein bei allem allzu kritisch und skeptisch denken, in dem Manne, der mit blutendem Herzen über die Ereignisse seiner Zeit schrieb, einen edlen Menschen und einen echten Christen finden“ (S. 7—13). Es folgt der Wortlaut des Tagebuches (S. 15—171), der in guter Lesbarkeit durch gelegentliche Transskriptionen geboten ist. Zum wertvollen Buch wird die Ausgabe jedoch durch die dem Text folgenden Anmerkungen (S. 172—207). Hier verspürt man die Gründlichkeit des Herausgebers, mit der er allen Geschehnissen, deren Hintergründen, vor allem aber allen Personen und Akteuren mit Sorgfalt nachspürt. Aus diesem „Kleindruck“ ergibt sich das große Gesamtbild, das das blutige Geschehen jenes unsinnigen Krieges geradezu nacherleben läßt. Ein Register (S. 208—214) erschließt das Tagebuch — und zugleich allen Fleiß, mit dem es bearbeitet wurde.

Das Büchlein „Flüssiges Brot“ bezeichnet der Autor selbst als Plauderei. Wer ihn kennt und nun liest, hörte ihn geradezu mit seinem Schalk zwischen den Zeilen.

Ein „Präludium“ führt den Leser zunächst ins bayerische Land, wo die Uhren anders gehen müssen, „weil sie ticken und schlagen im Sinne zweitausend Jahre